

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 9

Artikel: Schulmeister Stegemann
Autor: Caltofen, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S C H U L M E I S T E R

S T E G E M A N N

Ich will mich keineswegs rühmen, aber ich darf wohl sagen, dass ich in den ersten Jahren gern in die Schule gegangen bin. Trotzdem habe ich mich immer sehr auf die Ferien gefreut und liess dann ruhig die Katzen in die Schule gehen.

Eine Ausnahme machten nur die grossen Sommerferien. Da war ich jedesmal von neuem darüber froh, dass in Anbetracht der langen Kartoffelferien im Herbst die Dorfschule bei meinen Grosseltern auf dem Lande noch keine Ferien bekam und ich nach Lust und Willen dahin durfte. Nicht etwa, dass mir die fünf Wochen Ferien zu lang gewesen wären, aber in dieser kleinen Dorfschule lebte und lehrte eben Schulmeister Stegemann. Ich liebte ihn über alles und nannte ihn daher auch voller Besitzerstolz meinen «Onkel Stegemann».

Ich könnte noch heute nicht begründen, was ihn, nicht nur für mich, so ungemein anziehend machte. Ich versuchte es früher einmal zu erklären, indem ich behauptete, er sei ja gar kein richtiger Lehrer. Das hörte sich zwar nach Tadel an, bedeutete aber in Wahrheit mein höchstes Lob und war sogar ganz unabhängig von den Bonbons und dem Johannisbrot, das er allzeit in seiner Tasche hatte. Diese Bonbons und dies Johannisbrot war übrigens kein bisschen besser, als wie die die der Lumpenmann gelegentlich verteilte, aber sie waren in meinen Augen die köstlichsten Leckerbissen auf der ganzen Erde, denn Onkel Stegemann gab sie nie, ohne eine Geschichte dazu zu erzählen. Er konnte wunderbar erzählen und noch wunderbarer lachen. Heute meine ich, das ganze Geheimnis seiner Kameradschaft mit uns Kindern bestand darin, dass er immer mit uns lachen konnte und niemals über uns lachte.

Auf der langen Fahrt mit Grossvaters altem Kutschenwagen, der uns stets vom nächsten Bahnhof nach dem entlegenen Dörfchen abholte, übte

ich noch immer, in dem bedächtigen, nachdrücklichen Rhythmus des Trabes unserer alten braunen Liese, Onkel Stegemanns Leib- und Magengedicht in höchster Vollendung aufzusagen. Wenn ich dann gar erst hinter der braunen Tonschüssel mit dicker Milch sass, rechts von mir einen Stapel Butterkuchen, links eine Schale Himbeeren, dann lauschte ich nur noch darauf, ob es nicht bald klopfen würde. Und es klopfte immer. Sofort sassen dann Kümmel und Korn, die beiden Drahthaardackel, auf meinem Schoss, und eine grosse Hand lag auf meinem Kopf, diese Hand, die ich wie ein Symbol von Freundschaft empfand und deren leise Zärtlichkeit mir darum auch nie lästig wurde.

In diesem Sommer aber, indem ich als Gymnasiast kam, wippte ich vergebens auf meinem Stuhl und horchte vergebens nach der Gartentür hinüber, indes ich Butterkuchen und Himbeeren in mich hineinstopfte. Grossmutter schob ihre Brille hoch und sah mich mit ihren guten Augen mitleidig an:

«Iss nur langsam, Junge. Onkel Stegemann ist nicht mehr da!»

Mir blieb vor Schreck der Bissen im Halse stecken. Aber alle taten so, als hätten sie er gar nicht bemerkt. Grossmutter rückte die Brille wieder auf ihre Nase und nahm ihr Strickzeug von der Kommode, und Grosvater ging in die Ecke, um seine Tabakdose zu holen, obgleich seine Pfeife, wie ich vorhin zufällig gesehen hatte, noch ganz voll war. Da tat auch ich so, als wenn ich es nicht bemerkt hätte. Denn ich ahnte sofort, da musste etwas ganz Schlimmes vorliegen, über das man nicht mit mir reden wollte.

Einen Augenblick lang packte mich die Angst, er könnte gestorben sein. Aber nachdem ich den kleinen Waldfriedhof genau untersucht hatte, auch den Teil mit den zerfallenen Gräbern, mit wuchernden Jelängerjelierer und Efeu, mit den mächtigen Fliederbüschen und Tannen, den alle andern verwildert nannten, er — und natürlich auch ich — aber so besonders schön fanden, und nachdem ich dann auch hier und dort hatte munkeln hören, dass es «etwas gegeben hätte», da tröstete ich mich damit, dass er doch wenigstens noch am Leben sein müsste.

Mit kindlich sicherem Instinkt, der sich in mir unbewusst noch durch einige aufgeschnappte Bemerkungen verstärkt hatte, warf ich nun all meinen Groll auf den Schulinspektor Kauthe. Und als dieser im Laufe der Ferien im Dorfe auftauchte, machte ich mich daran, sein Motorrad zu lädieren.



Skihasen-Paradies Foto R. Spycher, Basel

Die tüchtigen Ohrfeigen, die ich dafür von Grossvater einstecken musste, hätten mir sicher nicht wehgetan, wenn es geglückt wäre.

Erst mehrere Jahre später, als meine Kinderohren als genügend ausgewachsen angesehen wurden, haben wir dann oft genug von dem abwesenden Stegemann gesprochen und seinen Krach belacht. So oft ich mir auch die Geschichte vergegenwärtige, muss ich noch heute herzlich schmunzeln.

Es hing also wirklich mit dem Schulinspektor Kauthe zusammen, der frisch befördert hierher versetzt worden war. Nun, neue Besen kehren gut. Sofort schnarrte er in der Schule los:

«Meine Herren, ich verlange, dass Sie beim Klingeln schon die Türklinke in der Hand haben.»

Als er das nächste Mal Onkel Stegemann und dessen beide Kollegen zur Rede stellte, tat dieser einen Griff in die Hosentasche, hatte die Klinke in der Hand und die Lacher auf seiner Seite.

Es setzte ein Donnerwetter ab, und nach Beendigung der Visitation erhielt Onkel Stegemann, da an seiner Arbeit nichts auszusetzen war oder da der Herr Schulinspektor Kauthe seinen mehr privaten Hass auf die bewusste Hosentasche gerichtet hatte, die Anweisung, in der Schule keine karierten Beinkleider mehr zu tragen, da sie auf die Kinder beunruhigend wirken würden. Und ich kannte Onkel Stegemann nur in seiner geliebten Grosskarrierten.

Onkel Stegemann liess sich aus der nächsten Stadt eine ganze Kollektion Stoffproben kommen und stellte sie dem Herrn Schulinspektor mit der untertänigsten Bitte zu, ihm doch bei der Auswahl eines passenden Hosenmusters behilflich zu sein.

Erfolg: Geldstrafe. Wo Onkel Stegemann doch sowieso immer knapp bei Kasse war. Er sagte nichts. Er berappte. Aber ich denke mir, er hatte sich damals seinen Plan gemacht.

Bei der nächsten Revision kam er dann zum Vorschein. Onkel Stegemann, der seine Klasse wie ein Instrument in der Hand hatte, brachte sie, und

das sicher ohne auffälligen Sprung, auf die Konjugation:

«Ich gebe dir ein Beispiel: Der Hund kaut. — Alle!»

«Der Hund kaut.»

«Setzt es in die Vergangenheit.»

«Der Hund kaute.»

«Alle noch einmal.»

«Der Hund kaute.»

«Lauter!»

«Der Hund kaute.»

Noch ein paarmal hörte sich der Herr Schulinspektor Kauthe den «Hund kaute» an, dann flog die Tür von draussen zu.

Nachspiel: Strafversetzung.

Es war wiederum ein paar Jahre später. Ich drückte die Bänke der Universität. Man guter, alter Grossvater lag jetzt auch schon unter der Erde, und da er nun nicht mehr zu mir kommen konnte, ging ich öfters einmal zu ihm.

Ich stand gerade an seinem Hügel und nahm ihm wieder einmal fast übel, dass er ausgerechnet dem «Hund kaute» gefolgt war, und trennte in altem Groll seine Efeuranken von denen seines Nachbarn, als plötzlich das verrostete Gatter in der Apfelrosenhecke quietschte und ich zwischen den Lebensbäumen ein Paar karierte Hosen auftauchen sah und darin Onkel Stegemann.

Wir spazierten auf den schmalen, steinigen Pfaden wie früher, nur jetzt in gleicher Schulterhöhe, während er sich hier und da bückte und einen grossen Strauss Blumen pflückte, den er dem «Hund kaute» aufs Grab legte. Den Hut in der Hand sagte er dabei mit der gleichen Stimme, mit der er immer einem traurigen Kinde zusprach:

«Schade, schade! War so ein guter Kerl! Dass er nun die Zigarre bekommen hat ...»

Ich sah ihn gross an.

«Wer? Er? Ich denke Sie?»

«Ich? Lieber Gott, das war bloss so ... und es war ja auch nicht recht von mir ...»

Er winkte ab.

«... er hat vom Leben eine bekommen, vom Leben. Was hat denn so ein armer Mensch schon gehabt, der nicht einmal ein bisschen Spass versteht?»

Onkel Stegemann ist sehr alt geworden. Dann hat er einen Herzschlag bekommen, mitten bei seinem sonnigen Lachen.

Auf seinem Grab lachen lustige Studentenblumen und goldherzige Calendulas. Und ich bin gewiss, dass er nun im Himmel weiterlacht.

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Bewohnte Welten?

Einmal sagte Bernard Shaw: «Wenn man sagt, es gebe auch auf anderen Planeten vernunftbegabte Wesen, so weiss ich nicht, was das Wort ‚auch‘ in diesem Zusammenhange zu suchen hat.»